

Wir heißen unsere neue Professorin und neue Professoren herzlich willkommen!

Die Katholisch-Theologische Fakultät freut sich, dass mit dem neuen Studienjahr eine neue Professorin und fünf neue Professoren ernannt wurden. Wir begrüßen sie alle sehr herzlich und freuen uns auf das gemeinsame Forschen und Lehren!

Univ.-Prof. Dr. **Markus Tiwald** übernimmt den Lehrstuhl für Neues Testament,
Univ.-Prof. Dr. Dr. **Thomas Markus Németh** den Lehrstuhl Theologie des Christlichen Ostens,

Univ.-Prof. Dr. Dr. **Andreas Kowatsch** den Lehrstuhl für Kirchenrecht & Religionsrecht und
Univ.-Prof. Dr. Dr. **Johann Schelkshorn** den Lehrstuhl für Christliche Philosophie.

Univ.-Prof. Dr. **Agnethe Siquans** nach einem internationalen Begutachtungsverfahren zur Universitätsprofessorin für Altes Testament ernannt.

Ass.-Prof. PD Dr. Dr. **Helmut Jakob Deibl** erhielt die neu geschaffene Assistenzprofessur (Tenure Track) „Religion und Ästhetik“.

Im Folgenden stellen sich die sechs neuen Professorinnen und Professoren in Kurzinterviews vor:

Univ.-Prof. Dr. AGNETHE SIQUANS



Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Die Bibel hält die Erinnerung an die Ursprünge unseres Glaubens fest. Das gilt nicht nur für das Neue Testament, sondern natürlich auch für das Alte Testament, das die Heilige Schrift Jesu und der ersten Gemeinden war. Das AT ist ein vielfältiges Buch, das ganz unterschiedliche Lebens- und Glaubenserfahrungen reflektiert, mit unterschiedlichen persönlichen, kulturellen, politischen Kontexten und Lebenswelten. Manches davon ist uns heute fremd, aber an Vieles können wir immer noch anknüpfen und darin unsere Lebens- und Glaubenserfahrungen – so unterschiedlich sie auch sein können – reflektieren. Vieles im AT fordert uns heraus, stellt fundamentale Fragen an unser Gottesbild. Gerade diese Herausforderung und diese Fragen machen aber die Beschäftigung mit dem AT so spannend.

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Die alttestamentliche Bibelwissenschaft fragt nach den Grundlagen des christlichen Glaubens in bleibender Verbindung mit den jüdischen Wurzeln.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Ich schätze besonders die Vielfalt der Fächer und Ansätze ebenso wie die zunehmende Zusammenarbeit zwischen diesen. Als Stärke sehe ich auch das ständige Bemühen, das eigene Tun gemeinsam zu reflektieren, neue Herausforderungen anzunehmen und die Fakultät in Forschung und Lehre weiterzuentwickeln.

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihren Lehrstuhl / Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Auch die Lehrenden an unserem Lehrstuhl vertreten unterschiedliche Schwerpunktsetzungen innerhalb der alttestamentlichen Bibelwissenschaft, was eine große Bandbreite an Themen eröffnet. Ich selbst habe vor allem zwei Forschungsschwerpunkte, die ich weiterentwickeln möchte: Das eine Thema sind die Frauen im Alten Testament, mit einem Blick über den eigenen Horizont hinaus in die frühchristliche und frühjüdische Rezeption der biblischen Texte. Mein zweiter Schwerpunkt sind die Beziehungen zwischen patristischer und rabbinischer Bibelauslegung und die Kontakte zwischen Christentum und Judentum in der Spätantike. Auch das ist ein interdisziplinärer Aspekt über das AT hinaus, den ich für wichtig und zukunftsweisend halte.

Univ.-Prof. Dr. MARKUS TIWALD



Sie treten in wenigen Tagen die neue Position als Lehrstuhlinhaber an. Haben Sie sich in den letzten Wochen besonders auf diese neue Aufgabe vorbereitet? – Und mit welchen Gefühlen starten Sie in diese neue Aufgabe?

Als „Einstandsgeschenk“ an die Uni Wien habe ich mit Dienstantritt ein FWF-Projekt gemeinsam mit der Uni Tel Aviv/Israel eingereicht, bei dem der interreligiöse Dialog zwischen Juden und Christen im Zentrum steht und Paulus sowohl von jüdischen Traditionen (Qumran, Frühjudentum, Mischna) wie auch von christlicher Seite her gelesen wird. Das passt gut zum interreligiösen Schwerpunkt der Katholisch-Theologischen Fakultät und zum Forschungszentrum „Religion and Transformation in Contemporary Society“ der Uni Wien. Darüber hinaus: Die Uni Wien ist meine alma mater – ich freue mich sehr, dass ich nun nach elf Jahren an der Uni Duisburg-Essen in Deutschland wieder in meine Heimat zurückkehren darf.

Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Als ausgebildeter Psychotherapeut (Existenzanalyse nach Viktor Frankl) und als katholischer Priester ist mir die Sinnsuche der Menschen ein großes Anliegen. Eine rein „wissenschaftlich-historische“ Analyse der neutestamentlichen Texte verkennt deren existenzielle Bedeutung für das Leben der Menschen – eine „unwissenschaftliche“ Lektüre der Bibel hingegen verlässt den Boden geerdeten Glaubens. Der „garstig breite Graben“, den Gotthold Ephraim Lessing zwischen dem Jesus der Geschichte und dem Christus des Glaubens verortet, kann durch die moderne Bibelwissenschaft zwar nicht aufgehoben werden, doch die „Sprungdistanz“ lässt sich verkleinern ...

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Es ist ein großes Geschenk, dass wir eine wissenschaftliche Theologie im Kontext einer staatlichen Universität besitzen. Damit ist ein akademisches „Gütesiegel“ für unsere Theologie gegeben, die sich von den kritischen Anfragen der Menschen betreffen lässt, aber auch selbst couragiert auf den „Areopagen unserer Zeit“ (also auf den kritischen Diskussionsforen der Gegenwart) präsent ist. Religion trägt eine Aufgabe für die Gestaltung dieser Welt und muss daher stets in die Herausforderungen und Anfragen der Menschen eintauchen.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Der „Standort Wien“ ist ein Pfund, mit dem wir wuchern dürfen ... Zwar habe ich auch an der Uni Duisburg-Essen internationale Konferenzen veranstaltet – das könnte hier in Wien aber noch intensiviert werden. Ein besonderes Anliegen wäre mir eine internationale Forschungs- und Lehrkooperation besonders auf der Ebene von DoktorandInnen. Auf meiner letzten Tagung in Essen (August 2019) haben mir Kolleg*innen aus Berlin, Edinburgh, Leuven, Leiden, Jerusalem/Tel Aviv und Warschau zugesagt, in Zukunft bei solch einer Vernetzung mit der Uni Wien mitmachen zu wollen. Weiters schätze ich an der Uni Wien die Präsenz einer evangelischen Schwesterfakultät und der Judaistik. Aber auch die KollegInnen in der eigenen Fakultät habe ich stets als hoch motiviert und maßgebend für die Forschung im gesamten deutschsprachigen Raum und weltweit empfunden. Ich freue mich sehr auf die kommende Zusammenarbeit!

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihren Lehrstuhl / Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Schwerpunkte meines bisherigen Arbeitens waren die Frage des „Parting of the Ways“ (Trennungsprozesse) zwischen Juden und Christen und der Übergang von Jesus dem Juden zum Christus des Christentums. In der Rückfrage nach dem „historischen Jesus“ würde ich gerne vermehrt mit dem Kollegen in Berlin, Leuven, Toronto und Edinburgh zusammenarbeiten, in der Frage nach Paulus mit der Uni Tel Aviv, Kollegen Lutz Doering von der Judaistik Münster und Kollegen Markus Öhler von der Evangelischen Fakultät in Wien. Der „Standort Wien“ könnte mit solchen Projekten zu einer Drehscheibe des

Forschungstransfers werden. Schön wäre es, wenn dazu auch ein entsprechender Austausch von DoktorandInnen stattfinden könnte, wie ich das zuvor schon skizziert habe. An kurzfristigen Zielen wird zunächst mein Kommentar zur Logienquelle ins Englische übersetzt und diesen November auf einer Panel-Discussion im Rahmen der Society of Biblical Literature in San Diego vorgestellt werden.

Univ.-Prof. Dr. Dr. JOHANN SCHELKSHORN



Sie treten in wenigen Tagen die neue Position als Lehrstuhlinhaber an. Haben Sie sich in den letzten Wochen besonders auf diese neue Aufgabe vorbereitet? – Und mit welchen Gefühlen starten Sie in diese neue Aufgabe?

Da ich seit 1989 am Institut für Christliche Philosophie lehre und seit 2016 als Vorstand auch die Institutsleitung inne habe, waren keine besonderen Vorbereitungen nötig. Dennoch gehe ich mit großer Freude an die neue Aufgabe heran. Denn die Position als Lehrstuhlinhaber ermöglicht mir, in Lehre und Forschung eigene Akzente zu setzen und ein neues Team zusammenzustellen.

Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Philosophie eröffnet die Möglichkeit, die großen und bedrängenden Fragen des Lebens, mit denen alle Menschen konfrontiert sind, in möglichst großer Offenheit, d.h. im Medium der Vernunft und im Gespräch mit der gesamten Geistesgeschichte der Menschheit durchzudenken. Da die Fragen der Philosophie zugleich meine eigenen Fragen sind, ist Philosophie kein Job, sondern stets Arbeit an der eigenen Existenz. Philosophie ist, mit Kant gesprochen, sich im Denken orientieren, d. h. die Deutung unseres Lebens in dieser Welt. Dies ist einerseits faszinierend, andererseits auch herausfordernd.

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Das Christentum hat sich schon in früher Zeit auf die griechische Philosophie eingelassen. Die europäische Geistesgeschichte ist ohne die spannungsvolle Einheit von Philosophie und Religion nicht verstehbar. Dies bedeutet: Europäische Philosophie kann sich nicht ohne Theologie verstehen und umgekehrt. Philosophie ist die unverzichtbare Instanz für die Selbstaufklärung von Religion, eine Aufgabe, die sich in jeder Zeit in neuer Weise stellt. Spätestens in der Neuzeit ist es unmöglich geworden, die Relevanz der Philosophie für die Theologie auf die *praebula fidei* zu beschränken. Eine philosophisch orientierte Rechtfertigung religiösen Lebens scheint mir gerade heute, wo Religionen weltweit in antimodernistischem Fundamentalismus zu erstarren oder in eine religiöse Eventkultur abzudriften drohen, besonders dringlich zu sein.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Die Katholisch-theologische Fakultät der Universität Wien hat ein enorm breitgefächertes Spektrum an Instituten mit hochqualifizierten ForscherInnen, das von den theologischen Kernfächern bis zur Religionswissenschaft reicht. Die große Vielfalt ist einerseits eine Stärke, die vielfältige Kooperationen mit anderen Instituten der Universität Wien, in meinem Fall vor allem mit dem Institut für Philosophie, ermöglicht, andererseits aber auch eine Quelle von Spannungen.

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihren Lehrstuhl / Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Für die Profilbildung des Instituts sind mir zwei Schwerpunkte besonders wichtig. Erstens erscheint mir die Auseinandersetzung mit der Moderne eine Schlüsselfrage aller Religionen und ihrer Theologien zu sein. Dies schließt die Beschäftigung mit der Tradition keineswegs aus. Im Gegenteil, die spezifischen Konturen der Moderne können nur mit weitausholenden geschichtlichen Studien angemessen bestimmt werden. Da die Moderne ein globales Phänomen ist, bewegt sich heute auch die europäische Philosophie in einem globalen Diskurs. Eine interkulturelle Öffnung ist daher für die Religionsphilosophie ein Gebot der Stunde. Ich selbst bin seit Jahrzehnten im Bereich der interkulturellen Philosophie engagiert, mit dem Schwerpunkt der lateinamerikanischen Philosophie. Daher freue ich mich, dass meine Zeit als Lehrstuhlinhaber in das Pontifikat von Papst Franziskus, dem ersten Papst aus Lateinamerika, fällt. Denn die Theologie von Papst Franziskus ist durch die „Theologie des Volkes“, einer speziellen Richtung der Theologie der Befreiung, geprägt, die wiederum auf bestimmten Strömungen der lateinamerikanischen Philosophie aufbaut.

Univ.-Prof. Dr. Dr. ANDREAS KOWATSCH



Sie treten in wenigen Tagen die neue Position als Lehrstuhlinhaber an. Haben Sie sich in den letzten Wochen besonders auf diese neue Aufgabe vorbereitet? – Und mit welchen Gefühlen starten Sie in diese neue Aufgabe?

Da es sich um meine Erstberufung handelt muss ich mich mit vielen Abläufen erst vertraut machen. Planungen, die ins nächste, übernächste Semester oder sogar noch weiter reichen, gehören zur universitären Routine. Wenn man eine neue Stelle antritt, muss man sich allerdings erst einen Überblick verschaffen und viele Dinge priorisieren. Für die Professur Kirchenrecht und Religionsrecht, die in dieser Beschreibung neu ist, ist es darüber hinaus wichtig, Kontakte zur juristischen Fakultät zu knüpfen. Ich starte mit Respekt und demütigem Selbstbewusstsein in diese neue Aufgabe.

Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Als Theologe liegt es mir am Herzen, den Studierenden und vielleicht auf den KollegInnen zu vermitteln, dass das Recht eine unersetzbare Funktion für das kirchliche Leben hat. Das Gegenteil von Recht ist nicht Barmherzigkeit oder Liebe, wie manche meinen, sondern Willkür. Gerade die gegenwärtige Krise infolge des Missbrauchs von so vielen Schutzbefohlenen und des zum Teil haarsträubenden Umgangs damit, ist dafür ein Beweis. Freilich gilt es immer wieder, das geltende Recht kritisch zu hinterfragen. Nicht nur der kirchliche Glaube, sondern auch auf den ersten Blick säkulare Standards wie die Menschenrechte oder die Partizipation aller an dem, was alle angeht, wirken zurück auf das kirchliche Rechtsethos. Als weltlicher Jurist, der hier in Wien im Europarecht promoviert wurde, liegt mir der Brückenschlag zu den Rechtswissenschaften sehr am Herzen. Das Religionsrecht, also das staatliche Recht, das die Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften normiert, ist in den letzten Jahren stark in Bewegung geraten. Hier gilt es auszutariieren, was vom Bisherigen auch in Zukunft tragfähig sein wird. Entscheidendes Kriterium sind dabei die Grundrechte der Einzelnen wie auch der Religionsgemeinschaften.

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Ohne Recht nicht Liebe, sondern Willkür. Ohne Liebe kein Recht, sondern Despotie.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Die geographische Lage Wiens weitet den Fokus auf die mittel- und osteuropäischen Länder und die dort jeweils aktuellen Herausforderungen. Die Fakultät bringt sich seit Jahrzehnten in diesen Dialog ein. Wien als einzige Metropole Österreichs befindet sich in einem enormen gesellschaftlichen Umbruch, durch den ganz neue Fragen an die Theologie gestellt werden. Die Frage nach dem Menschen unter dem Horizont des Ganzen in der Perspektive der christlichen Tradition verlangt Antworten, die gesellschaftlich und kulturell anschlussfähig sind, ohne dabei verwässert zu werden. Hier sehe ich die zentrale Aufgabe der Fakultät mit ihren so unterschiedlichen Fächern. Als Desiderat kann ich bislang nur ein allgemeines benennen: Wie überall besteht die Gefahr, dass jedes einzelne Fach sich verselbständigt und den Blick auf das gemeinsame Ganze verliert. Ohne diesen Blick ist man jedoch gefährdet, nicht mehr Theologie im eigentlichen Sinn zu betreiben. Für das Kirchenrecht bedeutet dies, dass die Zusammenarbeit mit den anderen Fächern und mit der Religionswissenschaft von großer Bedeutung ist.

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihren Lehrstuhl / Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Der Lehrstuhl für Kirchenrecht wurde mit meiner Berufung in eine Professur für Kirchenrecht und Religionsrecht umgewidmet. Damit müssen de facto zwei vollständige und ganz verschiedene Fächer vertreten werden. Die Beheimatung des weltlichen Religionsrechts an der theologischen Fakultät bringt zusätzliche Herausforderungen mit sich. Wenn es mir gelingt, das Religionsrecht neutral zu vertreten und gleichzeitig das Kirchenrecht zeitgemäß im theologischen Fächerkanon zu platzieren, dann wird viel

gelingen sein. Dafür freilich wird es kompetente Mitarbeiter und die Bereitschaft zur Kooperation, auch über die Grenze der Fakultät hinaus, brauchen. Ich bin sehr zuversichtlich, dass dies gelingen wird.

Univ.-Prof. Dr. Dr. THOMAS NÉMETH



Sie treten in wenigen Tagen die neue Position als Lehrstuhlinhaber an. Haben Sie sich in den letzten Wochen besonders auf diese neue Aufgabe vorbereitet? – Und mit welchen Gefühlen starten Sie in diese neue Aufgabe?

Seit den letzten Wochen bin ich – und meine Familie – intensiv mit dem Umzug aus Deutschland nach Österreich beschäftigt. Dabei danke ich der Universität Wien und ihrer Theologischen Fakultät für die hervorragende Unterstützung. Es ist mir eine große Ehre und Freude, an die Universität berufen zu werden, an der ich Theologie und Rechtswissenschaften studiert habe. Besonders spannend empfinde ich die doppelte Herausforderung, einerseits die Erfahrungen östlicher Kirchen in die theologischen Diskurse der Gegenwart einzubringen, andererseits auch zu fördern, dass sich östliche Kirchen stärker an diesem beteiligen.

Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Die Theologie des christlichen Ostens betrifft zunächst einmal mich selbst: Als Theologe und Priester der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche versuche ich meine Tradition besser zu verstehen, ihre Möglichkeiten auszuloten und zu ihrer Weiterentwicklung beizutragen. In der katholischen Kirche müsste stärker bewusst werden, dass auch Ostkirchen zu dieser Gemeinschaft gehören. Mich fasziniert auch, das Fach gemeinsam mit orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kollegen zu betreiben und hoffe, damit auch zur gelebten Ökumene und zum Miteinander beizutragen.

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Theologie braucht für ihre katholische Weite die Präsenz und den Beitrag der Ostkirchen, denn der katholische Glaube existiert nur in vielfältiger Ausdrucksweise.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Ich schätze das breite fachliche Spektrum der Fakultät, die Möglichkeiten zur wissenschaftlichen Spezialisierung und Kooperation sowie die geistige Offenheit. Auch gibt es in kaum einer anderen Stadt so viel ostkirchliche Präsenz und Möglichkeiten zur Begegnung und Zusammenarbeit. Gerade die Professur für Theologie des christlichen

Ostens ist eine europaweit äußerst bedeutsame Schnittstelle für Lehre und Forschung, solche Einrichtungen gibt es leider sehr wenige.

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihren Lehrstuhl / Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Die Forschungsschwerpunkte der Fakultät „Religion und Transformation“ sowie „Christliche Identität in der Moderne“ sind für mein Fach von großer Bedeutung. Orthodoxe, orientalisch-orthodoxe und katholische Ostkirchen tragen wesentlich zur europäischen Identität bei. Gerade die Habsburgermonarchie bildete einen spezifischen Kulturraum für die dort angesiedelten Ostkirchen, dies möchte ich näher erforschen. Gegenwärtig stellen sich viele Fragen im Spannungsfeld von Geschichte, Theologie und Recht. Ich möchte dafür die Forschungsnetzwerke ausbauen, den wissenschaftlichen Nachwuchs fördern, aber auch über den universitären Bereich hinaus die Bedeutung ostkirchlicher Theologie für die Kirchen und die Gesellschaft erschließen.

Ass.-Prof. Dr. Dr. JAKOB DEIBL



Sie treten in wenigen Tagen die neue Position als Lehrstuhlinhaber an. Haben Sie sich in den letzten Wochen besonders auf diese neue Aufgabe vorbereitet? – Und mit welchen Gefühlen starten Sie in diese neue Aufgabe?

Genau genommen handelt es sich nicht um einen Lehrstuhl, sondern um eine Tenure-Track-Professur. Das sind Stellen, mit denen eine Fakultät ein bestimmtes Themenfeld – in diesem Fall Religion und Ästhetik – in Forschung und Lehre akzentuieren möchte. Eine Tenure-Track-Position ist mit einer Qualifizierungsvereinbarung verbunden, die man in den ersten vier Jahren zu erfüllen hat. Gelingt dies, wird die Stelle in eine unbefristete Anstellung übergeführt. Die Freude über die neue Stelle an der Universität Wien ist deshalb für mich auch mit einer gewissen Anspannung verbunden. Es überwiegt aber natürlich die Freude – diese bezieht sich auf den Standort Wien, den ich sowohl aufgrund seines reichen kulturellen Erbes als auch aufgrund seines aktuellen kulturellen Lebens für faszinierend halte; die Freude bezieht sich aber auch auf die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen, sowohl an den theologischen Fakultäten und am Institut für Islamisch-Theologische Studien als auch am Forschungszentrum „Religion and Transformation in Contemporary Society“ (RaT); und besonders freue ich mich darauf, nun auch wieder in der Lehre aktiv sein zu können. Die Diskussion mit Studierenden war für mich sowohl in der Dissertations- als auch Habilitationsphase eine der wichtigsten Gelegenheiten, um neue Ideen und Anregungen zu erhalten und zu entwickeln. Eine Forschung ohne Lehre, und d. h. vor allem ohne Studierende, wäre für mich nicht vorstellbar.

Was fasziniert Sie an Ihrem Fach in besonderer Weise?

Das Phänomen Religion/Religionen lässt sich nur verstehen, indem man unterschiedliche Perspektiven einbezieht: theologische (d.h. Formen reflektierter Selbstdeutung einer religiösen Gemeinschaft), religionswissenschaftliche, gesellschaftlich-politische, rechtliche, sozialwissenschaftliche etc. Die Verbindung dieser Perspektiven ist im Übrigen genau das Anliegen, welches das Forschungszentrum „Religion and Transformation in Contemporary Society“ verfolgt. Meines Erachtens ist dabei eine ästhetische Perspektive auf Religion unerlässlich. Sie betrachtet Religion als ein ästhetisches Programm, das sich in heiligen Texten, Architektur, Riten, Musik, Tanz, der Gestaltung von Gärten etc. ausdifferenziert. Durch diese Ausdrucksformen wird umgekehrt aber auch die Art und Weise, wie die Angehörigen einer Religion (und nicht nur sie) Welt wahrnehmen (griech. aisthesis), geprägt.

Daraus lassen sich viele Frage ableiten, von denen ich einige für mich wichtige nennen möchte: Welche Botschaft transportiert die Architektur eines Sakralbaus, der Teil des öffentlichen Raumes ist? Inwiefern können Gedichte ein Verständnis von Gebetstexten wie den Psalmen eröffnen und inwiefern ermöglichen diese eine vertieftes Verständnis von zeitgenössischer Dichtung? Welche subtile Darstellung von Zeitformen lassen uns diese Texte erkennen – Zeitformen, die wesentlich komplexer strukturiert sind als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft? Haben die ersten im spezifischen Sinn christlich-theologischen Diskurse, wie wir sie in den Paulusbriefen finden, nicht auch eine ästhetische Dimension – wie sieht der Aufbau ihrer Argumente (ihre „Architektonik“) aus, um welche Weltwahrnehmung geht es dabei? Wie stellt sich heute die Rezeption christlicher Kunstformen aus einem so genannten profanen Interesse dar? Und wie bringt umgekehrt Kunst Formen des Sakralen hervor – mitunter auch dort, wo sie sich in keiner Weise als religiös versteht? Ich denke, nicht zuletzt mittels solcher Fragen kann Theologie auch in einen fruchtbaren Diskurs mit anderen Wissenschaften eintreten. Diesen Dialog halte ich für den Fortbestand von Theologie als Disziplin an staatlichen Universitäten für essentiell. Darin kann Theologie aber auch einen wichtigen Beitrag leisten für die wesentliche Aufgabe der Universität. Diese hat, mit dem Berliner Religionsphilosophen und Religionswissenschaftler Klaus Heinrich gesprochen, ihren Auftrag darin, Ort der Selbstaufklärung von Gesellschaft zu sein. Sie muss ein Ort sein, an dem sich Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst gibt. Dies ist ein Auftrag, an dem auch die Theologie mitwirken muss.

Wenn Sie die Relevanz Ihres Faches im Gesamt der Kath. Theologie auf eine Kurzformel bringen müssten: Wie sähe diese aus...?

Es handelt sich um eine Brückenfach, das an theologische und nicht-theologische Fächer anknüpfen kann, dabei aber natürlich auf deren Kooperation angewiesen ist. Mit „Ästhetik“ ist nicht allein ein bestimmter Bereich der Religion angesprochen (die künstlerischen Ausdrucksformen), sondern eine Weise der Betrachtung von Religion (siehe oben), die alle Disziplinen durchziehen kann.

Was schätzen Sie besonders an der Kath. Theol. Fakultät Wien – und worin sehen Sie die Stärken (und vielleicht auch die Desiderate) der Fakultät?

Eine wesentliche Stärke der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien liegt in ihrem Standort. Ich bin der Überzeugung, dass Theologie (aber das gilt wohl für alle Geisteswissenschaften) immer auch auf den Ort bezogen sein muss, an dem sie stattfindet. Wien ist eine Stadt mit einem höchst vielfältigen religiösen Leben. Hier sind unterschiedliche christliche Denominationen anzutreffen, deren Mitglieder jede Woche in den verschiedensten Sprachen Gottesdienst feiern. Es gibt eine wachsende Pluralität anderer Religionsgemeinschaften und natürlich finden sich auch hier die vielen Formen eines „Zwischen“, in denen sich religiöses und säkulares Leben (oft in einer Person) überkreuzen. Darin sehe ich aber auch ein Desiderat bzw. eine Aufgabe der Katholisch-Theologischen Fakultät. Sie hat die Verantwortung, ihre lange Erfahrung gelingender, aber auch scheiternder Versuche der Vermittlung von Religion und Gesellschaft in öffentliche Diskurse über Religion einzubringen. Und das nicht, um andere religiöse Gemeinschaften nach dem Modell katholischer Kirche oder nach christlichen Denkmustern begreifen zu wollen, sondern um für die Fragilität und die affektive Dimension der Rede von und über Religion zu sensibilisieren. Wien ist aber auch eine Stadt mit einem großartigen künstlerischen und kulturellen Erbe, das nicht zuletzt auf die Zeit vor hundert Jahren zurückgeht. In vielen Bereichen des geistigen und kulturellen Lebens war Wien im Fin de Siècle eine Metropole, von der Impulse weit über Europa hinaus ausgingen (Klimt, Schiele, Otto Wagner, Loos, Schönberg, Berg, Webern, Gödel, Schrödinger, Musil, Freud, Wittgenstein, Karl Kraus ...). Zur selben Zeit verbreitete sich auch eine apokalyptische Gestimmtheit, die höchst ambivalent ist: In Gestalt eines Nihilismus löst sie alle Fundamente und Gewissheiten auf, die Sicherheit geben können; in ihrem kritischen Potential weiß sie um die Gewalt, die von der Rückbindung an Fundamente und Ursprünge ausgehen kann. All diese Entwicklungen haben mehr oder weniger auch mit Religion zu tun. Ein Kollege, der aus den USA nach Wien gekommen ist, hat das so ausgedrückt: Ich bin wegen des kulturellen Erbes nach Wien gekommen, nicht wegen der Religion. Aber ich habe bemerkt, dass man dieses Erbe nur verstehen kann, wenn man Religion miteinbezieht.

Besonders schätze ich an der Katholisch-Theologischen Fakultät die Vielfalt ihrer Studierenden, die alles andere als eine homogene Gruppe bilden. An der Fakultät studieren Priesteramtskandidaten mehrerer Diözesen und Mitglieder unterschiedlicher Ordensgemeinschaften; Lehramtskandidatinnen und -kandidaten, die ihre Erfahrungen aus dem Zweitfach ins Theologiestudium einfließen lassen; schließlich gibt es Studierende anderer Fachrichtungen, die aus Interesse einige Lehrveranstaltungen an unserer Fakultät mitbelegen und dadurch den Diskurs beleben. Hervorheben möchte ich die vielen Studierenden aus anderen Ländern (besonders im Master- und Doktoratsstudium): Ich durfte Seminare erleben, in denen unter 25 Personen mehr als zehn Nationen vertreten waren. Interessant ist dabei nicht zuletzt, mit welcher spezifischen Fragen die Studierenden unterschiedlicher Herkunft an die Themen herangehen und welche Fragen erstaunlich gleich sind. Diese Internationalität ist eine immense Bereicherung. Es würde mich freuen, wenn es uns als Lehrenden gelingen könnte, diese Studierenden noch stärker einzubinden und von ihren Erfahrungen zu lernen. Die Katholisch-Theologische Fakultät ist Teil einer großen Universität, die eine enorme Bandbreite an Disziplinen abdeckt. Wer hier studiert

oder arbeitet, trifft ständig auf Kolleginnen und Kollegen anderer Disziplinen, was ich für eine wichtige Herausforderung halte.

Haben Sie sich ein Ziel für die nächsten Jahre in Ihrer neuen Position gesteckt? Wohin möchten Sie Ihr Forschen und Lehren gerne fortentwickeln?

Gerne möchte ich die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen bzw. Orten stärken oder neu aufnehmen, an denen Religion und Kunst einander begegnen können. Im WS 2019/20 halte ich ein Seminar in Kooperation mit verschiedenen Einrichtungen des Museumsquartiers und wirke an einem Seminar mit, das von der Fakultät für Architektur und Raumplanung an der TU Wien angeboten wird. Vorgespräche habe ich bereits mit einer Kollegin von der Universität für Musik und darstellende Kunst geführt. Es ist mir ein großes Anliegen, dass die Katholisch-Theologische Fakultät und das Forschungszentrum RaT als Partner stärker in aktuelle künstlerische und kulturelle Diskurse eingebunden sind.